

(aus: SAP-Zeitung Nr. 20, November 2011)

Christine Riedlsperger

Die Genese des ADHS unter dem Blickwinkel der Triangulierung

(Vortrag im SAP am 14.3.2011)

Ich arbeite seit dreieinhalb Jahren am Institut für Heilpädagogik. Der Schwerpunkt meiner Arbeit ist die Diagnostik und Behandlung von ADHS-Störungen.

Aufmerksamkeitsstörung und Hyperaktivität stellen nur die Hauptsymptome eines ganzen Symptomenkomplexes des ADHS dar. So wurde diese Störung in einer früheren, heute nicht mehr gebräuchlichen Nomenklatur als „Teilleistungsstörung“ oder, bei stärker betroffenen Kindern, als „frühkindliches psychoorganisches Syndrom – POS“ bezeichnet. Dies deshalb, weil bei den betroffenen Kindern meist eine variierende Palette von Defiziten überproportional häufig ist. So sieht man oft in unterschiedlichster Ausprägung Auffälligkeiten

- *im Bereich der psychosozialen Fähigkeiten:* besonders in der Gruppe Impulskontrollstörung, Affektdurchbrüche, Reflexions-fähigkeit über das eigene Tun,
- *im Bereich der Motorik und Koordination:* Restreflexe, Gleichgewicht, Rhythmusgefühl, Fein- und Grobmotorik,
- *im Bereich der Wahrnehmung und Erfassungsspanne:* taktil-kinästhetische Wahrnehmung, auditive und visuelle Wahrnehmung, Handlungsplanung, außerdem ist die Reizschwelle herabgesetzt,
- *im Bereich der Sprache:* Artikulationsstörungen, Dysgrammatismus und Hörverarbeitung,
- *im Bereich der schulischen Fertigkeiten:* Legasthenie, Dyskalkulie.

Bei den Familien, die in der Ambulanz zur Vorstellung kommen, ist außerdem eine Störung im Beziehungsdreieck Vater-Mutter-Kind – in anderen Worten: in der Triangulierung – häufig sehr augenfällig.

Wie sich das noch undifferenzierte Baby hin zum triangulierungsfähigen Kind entwickelt, hat Frank Dammasch (2008) in einem vierstufigen Modell der Triangulierung dargestellt. Dieses Modell subsumiert einige wichtige psychoanalytische Theorien genauso wie neuere Mentalisierungs-konzepte und stellt sie unter den Blickwinkel der Triangulierungsentwicklung. Ich denke, dass das Modell Antwort auf die Frage gibt, wie die Störungen bei ADHS entstehen und wie sie zusammenhängen.

Ich möchte nun die vier Stufen der Triangulierung nach Dammasch vorstellen und zu jeder Stufe Überlegungen anstellen, wie die Entwicklung der Triangulierung bei einem Fallbeispiel gelungen ist. Dabei liegt mein Hauptaugenmerk nicht auf der Psychodynamik dieser speziellen Familie, sondern auf der Frage, wie sich das Gewordensein der vielfältigen auch körperlichen ADHS-Symptome verstehen lassen.

Stefan

Stefan ist 7 ½ Jahre alt und zeigt Auffälligkeiten in all den oben genannten Bereichen. Damit ist er ein extremer Fall, aber nicht untypisch.

Sozial

Stefan ist extrem unruhig, kann sich kaum fünf Minuten auf ein Spiel konzentrieren. In der Gruppe ist er völlig überfordert. Dann sekkiert er die anderen Kinder und beschimpft sie. Ein Spiel gelingt nur mit Erwachsenen. Er genießt das Zusammensein zu zweit und scheint gute Antennen dafür zu haben, was der andere von ihm hören will. Stefan ist sehr impuls-gesteuert und kennt keine Gefahren. Er hat Affektdurchbrüche. Häufig zerstört er auch eigenes Spielzeug.

Kognitiv

Sein Zeitbegriff geht kaum über ein Jetzt und Heute hinaus.

Er kann sich nur schlecht selbst organisieren, das heißt, er braucht Anleitung für kleine Teilschritte. Ein Beispiel: „Gehe Zähneputzen!“ reicht nicht als Aufforderung, er muss ins Bad begleitet werden und einzelne Handlungen müssen angesagt werden.

Der getestete IQ liegt bei 70.

In der Schule ist der Unterricht nur im 1 : 1 Kontakt möglich.

Seine Leistungen sind – trotz des niedrigen Intelligenzquotienten – weit schwächer, als man erwarten darf. Ein Beispiel: Seit über einem Jahr wird versucht, ihm die Buchstaben „A“ und „M“ beizubringen, die er aber immer wieder vergisst.

Sprache

Er hat eine phonologische Artikulationsstörung und rezepptive Sprachstörung.

Körperlich

Stefans Schmerz-, Kälte- und Wärmeempfindungen sind nur sehr mangelhaft ausgeprägt. Es bestehen auch Defizite in der Fein- und Grobmotorik sowie in der Raum-Lage-Wahrnehmung.

Stefan war schon im Kindergarten wegen seines Verhaltens nicht tragbar. Zur Einschulung kam er gleich in die Paracelsusschule St. Jakob – eine Einrichtung, in die nur die schwierigsten Kinder kommen.

Seit über einem Jahr wird er von einem TAF-Betreuer begleitet.

Stefans Vater ist in einem Kinderheim aufgewachsen und computersüchtig.

Stefans Mutter hatte Bulimie und benötigt für ihre psychische Stabilität rund um die Uhr, in jedem Raum ihrer Wohnung, einen laufenden Fernseher.

Stefan hat noch eine acht Monate alte Schwester.

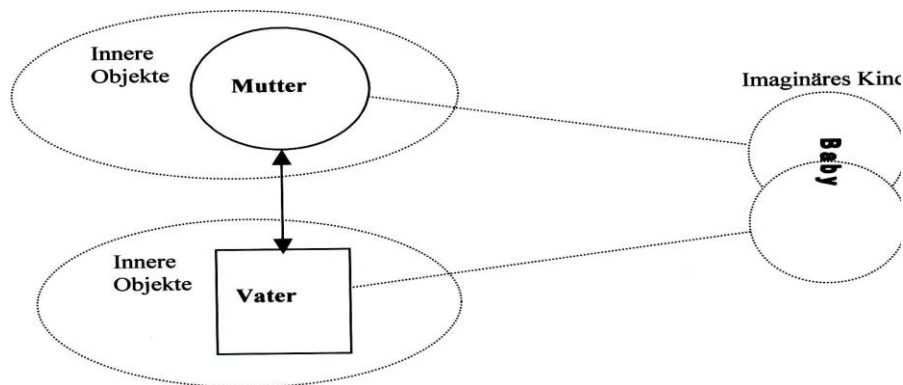
Bei Stefan wurde neben ADHS eine reaktive Bindungsstörung diagnostiziert.

Das vierstufige Entwicklungsmodell der Triangulierung nach Dammasch

1. Die potentielle Triangulierung

„Die Fähigkeit oder Unfähigkeit der zukünftigen Eltern, sich ihr noch nicht präsenten Kind vital im Rahmen der familialen Triade vorzustellen, bereitet den dreidimensionalen psychosozialen Raum vor, in den das Kind geboren

wird. (...) Die trianguläre Matrix der Familie wird beeinflusst von der Art und Weise der ödipalen Triangulierung von Mutter und Vater. D.h.: Die strukturellen Niederschläge der biographisch gebildeten Objektrepräsentanzen von Mutter und Vater sind prägend für den Übergang von der dyadischen Paarbeziehung zur triadischen Elternschaft.“ (Dammasch 2008, 26)



Die jeder Schwangeren geläufige Wechselseitigkeit von Kindsbewegungen und „Antworten“ über die Hand der Mutter auf den Bauch kann als Dialog verstanden werden. Von intrauterin dialogischen Erfahrungen kann auch ausgegangen werden, wenn sich das Kind nachweislich an die Stimme der Mutter gewöhnt. Außerdem scheint es einen Dialog zwischen maximaler Bewegungsaktivität von Fötus und REM-Schlaf der Mutter zu geben (vgl. von Lüpke 2006, 174).

Die Basler Gruppe um Kai von Klitzing (2002) hat mittels eines tiefenpsychologischen Triadeninterviews die Erwartungsphantasien der werdenden Eltern zum Kind untersucht. Je weniger der andere Elternteil in der vorgestellten Beziehung zum Kind Platz hatte, desto mehr funktionelle Probleme (Schreien, Fütterstörung ...) wurden nach der Geburt angegeben und als umso schwieriger schätzte die Mutter das Verhalten des Säuglings ein. Ein besonders hoher statistischer Zusammenhang ergab sich zwischen der pränatalen elterlichen Repräsentanzen- und Beziehungswelt und der „Triadolfähigkeit“ des viermonatigen Kindes, d.h. der Intensität, mit der das Kind in der Dreierinteraktion mit beiden Eltern wechselseitige Beziehungen aufnahm.

Stefan

Welches Beziehungsangebot die Mutter ihrem vorgeburtlichen Kind bieten konnte, kann ich nur aus verschiedenen Beobachtungen schließen:

Nach meiner Einschätzung ist trianguläres Denken bei Stefans Eltern kaum vorhanden. Die Eltern neigen in ihrem Denken zu einer Spaltung in total gute und total böse Objekte. Öfter werden verschiedene Helfersysteme für kurze Zeit idealisiert und später wieder entwertet. Ein Beispiel: Kurz vor der stationären Aufnahme in die Heilpädagogik kam es zur Abwertung der Stammschule und zur Überhöhung meiner Institution in der Hoffnung, dass die Hochbegabung des Kindes erkannt und alle Probleme gelöst werden.

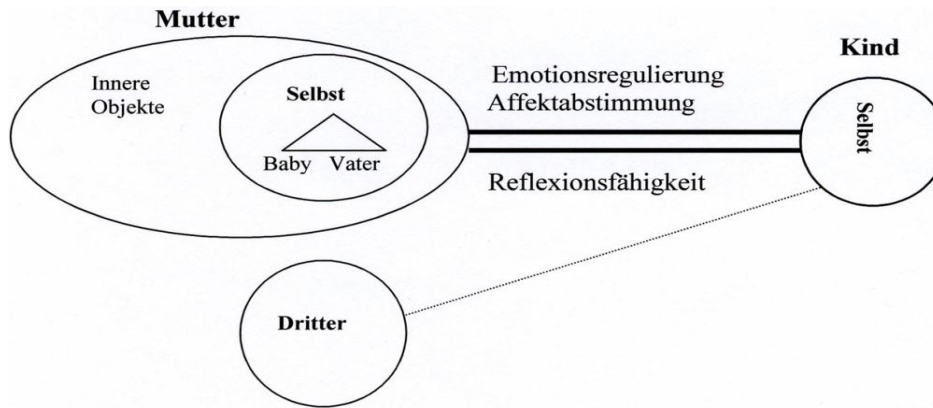
Stefan wird von der Mutter oft als „der Kranke“ erlebt, mit dem Wunsch, ihn fremd unterbringen zu lassen. Dann wieder kippt die Beziehung zwischen ihm und der Mutter in eine enge Verschränkung gegen die äußere Welt.

Die Mutter nimmt ihr zweites Kind so wahr, als sei dort alles besser.

Das Gespräch mit den Eltern gestaltet sich oft mühselig. Ich habe den Eindruck, dass sie meinen Gedanken schwer folgen können, auch wenn ich mich um eine sehr einfache Sprache bemühe. Es sieht so aus, als bestünde nicht die Fähigkeit sich auf die Gedanken des anderen einzulassen, ohne dabei die eigene Gedankenwelt zu verlieren.

2. Die symbolische Triangulierung

„Nach der Geburt wird die Entwicklung des Säuglings wesentlich durch Einfühlungsfähigkeit und Affektregulation innerhalb der Interaktion mit der primären Bezugsperson – meist der Mutter – geprägt. Im psychischen Innenraum der Mutter ist das Begehren dem Vater gegenüber präsent. (...) Der beobachtende, reflektierende Dritte im Inneren der Mutter bildet auch die Basis der genügend guten Affektregulation und des späteren kindlichen Mentalisierungsprozesses. Die libidinöse Bindung der Mutter an das Kind und an ihren Mann sichert das erste symbolische Dreieck und bereitet den Übergang zur frühen Triangulierung vor.“ (Damasch 2008, 27)



Von Anfang an erzeugen Säuglinge Laute und Gesten, die von ihren Bezugspersonen als Zeichen für Wünsche und Bedürfnisse wahrgenommen werden. Aber der Säugling selbst wird nur allmählich fähig, etwas zu „meinen“, also dem, was er sagt und tut, Bedeutung zu verleihen.

Um zu erklären, wie Kinder diese Fähigkeit entwickeln, greifen Fonagy und Target (2002) auf das entwicklungspsychologische Modell der Affektspiegelung von Gergerly und Watson zurück. Diese Affektspiegelung ist als nonverbale Antwort in Mimik und Lautierung zu verstehen, die dem emotionalen Zustand des Säuglings entspricht. Dabei zeigen Eltern meist eine übertriebene, stark akzentuierte Antwort („Markierung“). Die Übertreibung oder Markierung hat die Bedeutung, den Affekt des Säuglings aufzunehmen und doch eine Unterscheidung zu den eigenen Emotionen herzustellen.

Dabei spielt die transmodale Spiegelung eine große Rolle, wie schon Daniel Stern (vgl. von Lüpke 2006, 182) in Videoanalysen zeigte: 87 Prozent des Dialogs zwischen Mutter und Kind erfolgt transmodal. Wenn der Säugling sich stimmlich äußerte, war die Abstimmung (gleicher Rhythmus und Intensität) der Mutter in der Regel gestischer oder mimischer Art. Umgekehrt galt das gleiche. So bekommt der Säugling das Erleben seines Selbst (seiner Gefühle) ohne Verwirrung über die jeweilige Zugehörigkeit der Affekte zur eigenen oder anderen Person bestätigt. Diese Affektabstimmung, so Dornes (1993, 159), „erlaubt und ermöglicht maximale Gemeinsamkeit im Erleben von Gefühlen. Es kreiert die Erfahrung, dass innere Zustände keine privaten Ereignisse sind, sondern soziale- und Beziehungsangelegenheiten. Es ist die Antwort auf die Frage: Siehst du, was ich fühle?“

Die Mutter passt sich dem Affektausdruck des Kindes an und schwächt diese sequenziell in einer Face-to-face-Interaktion ab oder verstärkt sie. Auf diese Weise merkt der Säugling, dass die Bezugsperson seinen eigenen Zustand einerseits widerspiegelt und andererseits Spitzenaffekte in einer haltgebenden Weise moduliert. Diese Theorie hat Ähnlichkeit mit der Containerfunktion für negative Affekte von Bion. In dem wiederholten Erleben, dass die Mutter eine kontingente Antwort auf sein Verhalten gibt, kann sich das Kind als Urheber der Reaktion der Mutter erleben. Es kommt zur Internalisierung dieser Objektrepräsentanz.

Der Affekt wird nun nicht mehr nur vage wahrgenommen, nun ist dem körperlichen Gefühl ein bestimmter Gedanke zugeordnet. Es hat sich eine geistige Entsprechung des Affektes gebildet, eine Repräsentanz. Der Affekt oder die Emotion kann nun zum Gegenstand des Nachdenkens werden. Demzufolge hängt die Fähigkeit des Kindes, eine kohärente Vorstellung von seiner Psyche zu entwickeln, entscheidend davon ab, dass es sich selbst von seiner Bindungsfigur wahrgenommen fühlt – also eine sichere Bindung hat.

Noch etwas zur Sprache

Aus dem oben Gesagten geht auch hervor, dass die Beziehung zwischen dem Affekt und dem Symbol dafür (Wort) von der Bindungsqualität und Reflexionsfähigkeit der Mutter abhängt. In dem Sinne gibt es keine Unterscheidung zwischen einem präverbalen und einem verbalen Entwicklungsstadium, wie schon Hans Loewald aufzeigt: „Vielmehr gehört Sprache von Geburt an, und zwar in einem intrinsischen Sinne, zum menschlichen Erleben. Sinnvoll ist die Unterscheidung zwischen einer Entwicklungsphase, bei der Wort und Klang in der Dichte eines ganzheitlichen, undifferenzierten Erlebens aufgehen, und einer späteren Phase, wo die semantischen gegenüber den sinnlich-affektiven Eigenschaften der Sprache Vorrang erhalten.“ (zit. in Mitchell 2003, 43) Nach Loewald ist die Gefühlsbeziehung zu dem Menschen, von dem wir Worte lernen, von entscheidender Bedeutung dafür, wie lebendig das Bindeglied zwischen Sprache und Sache sein wird.

Bei missglücktem Affekt-Attunement

Fonagy und Target beschreiben Mütter mit Emotionsregulierungsschwierigkeiten, die von den negativen Affekten ihrer Kinder überwältigt werden und ohne erkennbare Markierung spiegeln. Das Kind wird seine eigene Gefühlsreaktion als noch gefährlicher und destruktiver erleben. „Unter dem Gesichtspunkt der Errichtung von Grenzen des Selbst ist gravierend, dass das Kind seinen negativen Affekt, den es der spiegelnden Elternfigur zuschreibt, als „da draußen“ erlebt, als Affekt des anderen, und nicht als eigenen Affekt. (...) Es führt im weiteren zu einer Eskalation der negativen Verfassung des Babys und damit potentiell zu einer Traumatisierung statt zu Containment.“ (Fonagy & Target 2002, 856)

Stefan

Stefan hat eine sehr schwache Körperwahrnehmung, was sich bei der ergotherapeutischen Überprüfung als propriozeptive Störung, Gleichgewichtsstörung und Störung der Kälte-, Wärme- und Schmerzempfindung äußert. Man beachte, dass viele dieser Störungen Funktionen der transmodalen Wahrnehmung sind, wie Raum-Lage-Wahrnehmung, taktil-kinästhetische Wahrnehmung, visuo-motorische Wahrnehmung.

Daraus lässt sich schließen, dass Stefan in einem „So-Sein“ nicht genügend gesehen und beantwortet wurde – welches ihm die Wahrnehmung seiner Affekte und Gefühle nicht ermöglicht, was ihm wiederum eine Unterscheidung von Selbst und Objekt erschwert.

Das Nicht-Gelingen des Affekt-Attunements wird auch an der Art und Weise sichtbar, wie die Mutter die acht Monate alte Schwester im Arm hielt: Als ob das Kind eine Puppe wäre, die keiner Einfühlung bedarf. Dass ein Containment Stefans Mutter nur schlecht gelingt, wurde auch in der Erzählung deutlich, dass die Schwester bis zum Erbrechen schreie, wenn die Mutter auch nur kurz aus dem Blickfeld geht.

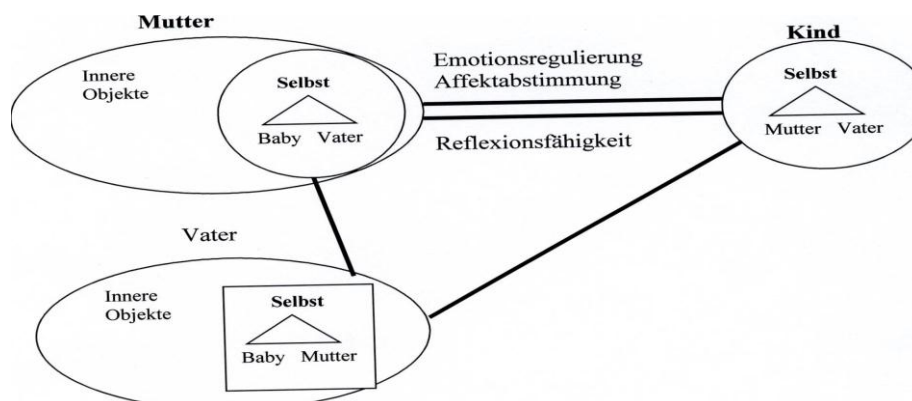
Wie oben beschrieben geht die Mentalisierung vom diffusen Affekt zu einem umschriebenen Gefühl und im Weiteren zu einem Symbol dafür, dem Wort. Die

Sprachentwicklungsstörung von Stefan lässt sich als Folge der schwachen Mentalisierung verstehen.

Im Handpuppenspiel inszeniert Stefan grausame Haustiere, die versuchen, den Papagei zu zerfleischen. Man könnte darin einen Ausdruck für früher überwältigende Affekte sehen, die durch unmarkierte Spiegelung traumatisierend wirksam wurden. Ein weiterer Beleg für frühe Traumatisierungen in der Beziehung findet sich im „Geschichtenergänzungsverfahren zur Bindung“ (Gloger-Tippelt und König 2002), einem halbstandardisierten Verfahren, bei dem das Kind eine mit Playmobil angespielte Szene fertig spielt. Stefan hat wiederholte Male die Eltern im Spiel sterben lassen, Kinder wurden von einem Fremden ermordet. Demnach hat Stefan eine desorganisierende Bindungsstörung.

3. Die frühe Triangulierung

„Die Interaktionserfahrungen mit den unterschiedlichen Eltern werden als Kontrastrepräsentanzen verinnerlicht. Das Kind entwickelt eine Vorstellung über die Beziehung des Elternpaares (ab ca. 18. Lm). Es beginnt zu spielen und aktiv die An- und Abwesenheit des Objekts symbolisch zu bearbeiten. (...) Die Eltern und andere wichtige Personen werden nun nicht mehr nur als handelnde, sondern auch als denkende Wesen mit separaten mentalen Einstellungen erahnt. Das bedeutet, dass das Kind vor allem die inneren Besetzungen von Vater-und-Mutter, den Vater-in-der-Mutter, die Mutter-im-Vater, nicht nur wahrnimmt, sondern auch innerlich repräsentiert.“ (Damasch 2008, 28)



Mit der Bildung von inneren (Objekt-)Repräsentanzen bei Eltern, die ein Containment anbieten konnten, entsteht im Kind ein innerer dreidimensionaler Raum. Das Kind kann jetzt Vermutungen über den mentalen Zustand der Eltern anstellen. Es nimmt die Einstellung der Mutter zum Vater und die des Vaters zur Mutter wahr und internalisiert sie. Mit diesem kognitiven Fortschritt kann es nun die An- und Abwesenheit der Objekte denken.

Dies zeigt sich in der Wiederannäherungskrise (18. Lm), wenn sich das Kind noch einmal deutlicher der Trennung und der Abhängigkeit von der Mutter gewahr wird. Das kann auch Ängste auslösen. Damit verbunden sind auch die depressive Position (nach Melanie Klein) und die Fähigkeit über ein abwesendes Objekt zu trauern.

Affekte, die markiert wurden, haben die Kennzeichen eines „Als-ob“-Modus. Im zweiten Lebensjahr entwickelt sich der „Als-ob“-Modus weiter zum Begreifen und Initiieren von „Als-ob-Spielen“ (Vgl. Fonagy & Target 2002, 853). Ein kreativer Raum entsteht.

Zeit und Gedächtnis

Der Erwerb der psychischen Dreidimensionalität lässt auch die Erfahrung von Zeit zu. Nach Hans kommt es zur Unterscheidung zwischen Vergangenheit und Gegenwart wenn die Grenze zwischen Selbst und Anderem aufgebaut wird. Erinnerung entsteht nach Loewald in einem tieferen Sinne nur durch die Differenzierung des Subjekts vom Objekt – welches die uranfängliche Trennung ist (vgl. Mitchell 2003, 87 und 89).

Für Loewald ist der Unterschied zwischen Wahrnehmung und Gedächtnis, dass Erinnerungen Erfahrungen sind, die einen „index of pastness“, ein „Vergangenheitsregister“ besitzen, und dass Wahrnehmungen Erfahrungen sind, die Gegenwartsqualität haben. Aber Erinnerungen waren einmal Wahrnehmungen, die durch sie reproduziert werden und in ihnen widerhallen wie Echos. Wahrnehmungen wären wiederum ohne Erinnerungen unmöglich (im Sinne der strukturgewordenen Affektspiegelung, wie ich es oben beschrieben habe). Wahrnehmung und Erinnerung (Lernen) bleiben also durch eine dialektische Beziehung wechselseitiger Einflussnahme miteinander verbunden. Dies meint auch Marianne Leuzinger-Bohleber (2008, 146), wenn sie davon spricht, dass Gedächtnis ein aktiver, kreativer Vorgang

des gesamten Organismus ist: „Gedächtnis ist also kein vorwiegend kognitives Geschehen, sondern ist immer ‚embodied‘!“

Emotionale Selbstkontrolle

Emotionale Selbstkontrolle wird erst möglich, wenn sich sekundäre Regulations- oder Kontrollstrukturen über Repräsentanzen entwickelt haben. Diese so entstandenen Repräsentanzen erlauben also eine erste bewusste Wahrnehmung des eigenen Zustandes. Es gehört somit zu den rudimentären Inhalten des Verständnisses der eigenen Person, die in der Psychologie das Selbst genannt wird. Die Verinnerlichung der von der Mutter verstandenen kindlichen Affekte bildet die Kernidentität des Säuglings und ist die Basis für dessen symbolbildende Fähigkeiten. Die Forschergruppe um Fonagy sieht in der Fähigkeit, eigene Emotionen differenziert wahrnehmen und reflektieren zu können, die Grundlage, anderen Menschen ebenfalls zuschreiben zu können, dass sie derartige mentale Zustände besitzen.

Stefan

Aufgrund des mangelnden Affekt-Attunements ist es Stefan nicht im ausreichendem Maß möglich, sich seiner selbst gewahr zu werden.

Die Bildung innerer Objektrepräsentanzen, die Mentalisierungen von Affekten und damit die Bildung von Gedächtnis waren nur erschwert möglich, was sich in einer niedrigen Intelligenz (IQ 70) niedergeschlagen hat. Denn Erinnerung wird erst möglich, wenn ausreichend sichere Repräsentanzen gebildet sind, und sie bleiben eine sinnliche Erfahrung. Damit lässt sich auch erklären, warum „Lernen“, also das Erinnern und Abrufen, für ihn so schwierig ist.

Damit erklärt sich auch die schwache Zeitwahrnehmung von Stefan. Stefan kann sich kaum länger als fünf Minuten mit einem Spiel beschäftigen. Seine „Als-ob-Spiele“ drohen von destruktiven Phantasien überschwemmt zu werden (wie beim Handpuppenspiel). Wahrscheinlich bieten die Repräsentanzen der Eltern nicht den haltenden Raum, der für die Entfaltung von Kreativität so wichtig ist.

Es gibt Hinweise darauf, dass Stefan dabei ist, die Entwicklungsstufe der „depressiven Position“ zu erreichen. Erstmals hat er beim Abschied vom Heilpädagogischen Institut Trauer gezeigt. Ein Gefühl, das bei ihm früher nicht beobachtet wurde, wie sein TAF-Betreuer versicherte. Ein weiteres Beispiel: Am Ende des Aufenthalts äußerte er die Bitte, keine Grüße von den Lehrern in Gegenwart der Mutter auszurichten. Darin wird deutlich, dass er anfängt, sich Gedanken über die mentalen Vorstellungen seiner Mutter zu machen. Reflektierendes Denken über Dritte hatte es vorher nicht gegeben.

4. Die ödipale Triangulierung

„Im ödipalen Dreieck werden die vorher gebildeten dyadischen und triadischen Repräsentanzen geschlechtsspezifisch differenziert und triebdynamisch aufgeladen. (...) Obwohl der ödipale Triebimpuls auf die Herstellung einer exklusiven libidinösen Zweisamkeit Mutter-Sohn oder Vater-Tochter zielt, bleibt der ausgeschlossene Dritte immer repräsentiert und findet seinen intrapsychischen Ort z.B. im Schuldgefühl des Über-Ich. Bei genügend guter früher Triangulierung und libidinösen präödipalen Objektbesetzungen kommt es im ödipalen Dreieck zu flexiblen spielerischen Rotationen der Objektbesetzungen.“ (Damasch 2008, 29)

In dem, wie sich das Kind als ausgeschlossener Dritter bei den Eltern wiederfindet (Urszene), kann es mehr oder weniger sichere „Innen-Räume“ entwickeln, in denen Platz für kreatives Füllen-Können (Explorieren, Phantasieren, Symbolspiel) möglich ist. Wenn jeder Elternteil ein partielles Ausgeschlossen sein aushält und dyadisches Zusammensein der anderen zu bewilligen vermag, entsteht auch beim Kind die Fähigkeit zum Alleinsein. (vgl. Seifert-Karb 2008, 127).

In den dyadischen Sequenzen darf man nicht vergessen, dass diese stets eine virtuelle dritte Person in der Innenwelt des Gegenübers inkludiert. Die dyadischen Beziehungen gelingen, wenn die triadische Beziehung gelingt. So gesehen besteht eine grundsätzliche Triangularität, wie Thea Bauriedl (1998) es annimmt.

Wenn das Kind die Beziehung der Eltern beobachten und sich – davon abgeleitet – auch vorstellen kann, selber beobachtet zu werden, eröffnet sich ein „Raum außerhalb

des Selbst“ und das Kind gewinnt die Fähigkeit, auch über sich selber zu reflektieren. Nach Ansicht von Jürgen Grieser (2007) muss der „trianguläre Raum“ damit um eine vierte Dimension erweitert werden, damit das Dreieck (= Fläche) zu einem echten Raum wird. Dieses Vierte verweist über das Dreieck Vater-Mutter-Kind hinaus auf „eine Welt, von der sie wissen, dass sie ihnen gemeinsam angehören“ – die Kultur. Grieser nimmt hier Bezug auf Lacan, bei dem der Vater als Repräsentant der Kultur die Gesetze (das Inzestverbot) einführt.

Es würde den Rahmen des Vortrags sprengen, die ödipalen psychoanalytischen Entwicklungsmodelle darzustellen. Hierzu verweise ich nur auf Wolfgang Mertens (1996, 1997), der zu dem Thema ein zweibändiges Werk vorgelegt hat.

ADHS-Störungen kommen wesentlich häufiger bei Jungen als bei Mädchen vor. Deshalb möchte ich noch auf die besondere Situation der Jungen eingehen, wie sie Frank Dammasch beschrieben hat (2008).

Gender-Triangulierung des Jungen

Nach psychoanalytischem Verständnis entwickelt sich der Prozess der Triangulierung bei Jungen und Mädchen von klein auf unterschiedlich.

Der Vater als geschlechtsfremdes und sexuell beehrtes triangulierendes Objekt wird für das Mädchen erst in der ödipalen Phase relevant. Der kleine Junge identifiziert sich jedoch früh mit dem Vater als triangulierendem Objekt, weil seine Geschlechtsidentität auf dieser männlichen Identifizierung aufbaut.

Frank Dammasch hat langjährige Erfahrung in der Behandlung von ADHS-Jungen mit ihren alleinerziehenden Müttern. Die mütterlichen Konflikte in der Anerkennung der Männlichkeit stellen häufig die Basis für pathologische Entwicklungen dar. Die Mutter muss genügend gute Erfahrungen mit Männlichkeit haben, den Vater ihres Sohnes schätzen und ihn im Zusammensein mit ihrem Sohn als positives Vaterbild in sich tragen können. Dann ist der Vater liebevoll präsent, auch wenn er gar nicht sichtbar ist: über die Gedanken und das Begehren der Mutter. Hier besteht eine Übereinstimmung mit Lacan: Der Vater muss zunächst im Unbewussten der Mutter

als Signifikant des Phallus präsent sein, bevor er als realer Vater Bedeutung erlangen kann. Wenn die Mutter keine libidinöse Vaterrepräsentanz in sich trägt, entsteht möglicherweise eine Pseudotriangulierung, in der der Sohn den Vater ersetzt und zum überforderten Partnerersatz wird.

Die Ruhelosigkeit so vieler Jungen lässt sich auch durch mangelnde Anerkennung der Männlichkeit erklären, die sich heutzutage interpersonell – über die Familie hinaus – in der „verweiblichten Pädagogik“ bis zum Ende des Grundschulalters ziehen kann.

Stefan

Stefan steht in seiner Entwicklung erst am Beginn der frühen Triangulierung, wie ich ausgeführt habe. Er fängt erst an, sich Gedanken über die Motivationen der anderen zu machen. Aus einem „Raum außerhalb sich selbst“ kann er noch nicht auf sich selber schauen.

Stefan handelt impulsiv, das heißt, er hat keinen Raum zu überlegen, welche Konsequenzen seine Handlung hat. Und er ist noch kaum fähig, über seine Gefühle und Gedanken zu sprechen. Stefan war es zum Beispiel nicht möglich, die aggressiven Handlungen anderer Kinder gegen ihn auf ein vorangegangenes Verhalten seinerseits (seine Beschimpfungen, Rempelen) zurückzuführen. Deshalb stellt für Stefan eine Gruppe eine Überforderung dar. Er muss dann stören und andere anstänkern, weil er temporäres Alleinsein (in Anwesenheit anderer) als bedrohlich erlebt. Seine Beziehungserfahrungen sind wahrscheinlich von der Art, dass der Dritte ausgeschlossen wird.

Die für eine Gruppeninteraktion notwendigen Fähigkeiten zur Selbstregulierung konnte Stefan nicht erwerben, denn dafür braucht es immer wiederkehrende, verlässlich gute dyadische Erfahrungen, die sich als Interaktionsrepräsentanzen niederschlagen. Die Ursache für seine leichte Ablenkbarkeit kann so als schwach internalisierter Container verstanden werden. Ohne internalisierten Container hat er keinen Zugang zu den eigenen Affekten und ist diesen ausgeliefert, was Leuzinger-Bohleber (2006) als Hauptursache für die Genese des ADHS sieht.

Auch in der Ambulanz des Heilpädagogischen Instituts sehe ich häufig ADHS-Buben, die in der Ersatzpartnerschaft zu ihren Müttern stehen. Bei diesen Buben sind die ersten Stufen der Triangulierung meist gelungen und es treten keine oder nur leichte „Teilleistungsschwächen“ auf (z.B. feinmotorische Defizite oder Legasthenie). Je nachdem, an welchen Stellen es den Bindungspersonen nicht möglich war, das Kind zu sehen, wie es ist, bleibt das „wahre Selbst“ unbeantwortet.

So lässt sich abschließend sagen: Nur das ist, was gesehen wurde.

Literatur

- Bauriedl T. (1998): Die Triangularität menschlicher Beziehungen und der Fortschritts Glaube in der psychoanalytischen Entwicklungstheorie. In: Bürgin, D. (Hg.): Triangulierung. Der Übergang zur Elternschaft. Stuttgart: Schattauer, 123–140.
- Dammasch F., Katzenbach D., Ruth J. (Hg.) (2008): Triangulierung. Lernen, Denken und Handeln aus psychoanalytischer und pädagogischer Sicht. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Dornes M. (1993): Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag.
- Fonagy P. & Target M. (2002): Neubewertung der Entwicklung der Affektregulation vor dem Hintergrund von Winnicotts Konzept des „falschen Selbst“. Psyche 56, 843–862.
- Gloger-Tippelt, G. & König, L. (2002): Geschichtenergänzungsverfahren zur Bindung (GEV-B) für 5- bis 8jährige Kinder. 5. Fassung. Kopie mit Genehmigung der Autoren.
- Grieser J. (2007): Freiheit und Entwicklung im triangulären Raum. Psyche 61, 560–589.
- Klitzing Kai von (2002): Frühe Entwicklung im Längsschnitt: Von der Beziehungswelt der Eltern zur Vorstellungskraft des Kindes. Psyche 56, 863–887.
- Leuziger-Bohleber M., Brandl Y., Hüther G. (2006): ADHS – Frühprävention statt Medikalisierung. Theorie, Forschung, Kontroversen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Leuziger-Bohleber M., Fischmann T., Lärer L. (2008): Triangulierung – Ein zentrales Konzept der Frankfurter Präventionsstudie? In: Dammasch F., Katzenbach D., Ruth J. (Hg.), Triangulierung. Lernen, Denken und Handeln aus psychoanalytischer und pädagogischer Sicht. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, 131–165.
- Mertens W. (1996): Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität. Kindheit und Adoleszenz. 2. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Mertens W. (1997): Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität. Geburt bis 4. Lebensjahr. 3. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

- Mitchell S. (2003): Bindung und Beziehung. Auf dem Weg zu einer relationalen Psychoanalyse. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Seifert-Karb I. (2008): Wenn drei zu zweit allein sind ... Triagnostik der frühen Eltern-Kind-Beziehung. In: Dammasch F., Katzenbach D., Ruth J. (Hg.), Triangulierung. Lernen, Denken und Handeln aus psychoanalytischer und pädagogischer Sicht. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, 111–130.
- Von Lüpke H. (2006): Der Dialog in Bewegung und der entgleiste Dialog. Beiträge aus der Säuglingsforschung und Neurobiologie. In: Leuziger-Bohleber M., Brandl Y., Hüther G. (2006): ADHS – Frühprävention statt Medikalisierung. Theorie, Forschung, Kontroversen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Mag. Christine Riedlsperger
christine.riedlsperger@aon.at